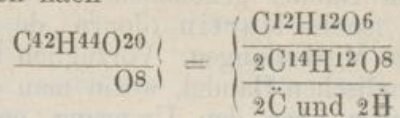


Scoparin = $C^{12}H^{44}O^{20}$ verwandelt sich nach Hlasiwetz (Journ. für pract. Chemie XCVIII, 213), wenn man es mit festem Kalihydrat zusammenschmilzt, unter Aufnahme von 8 Atomen Sauerstoff ganz einfach nach



unter Entwicklung von Kohlensäure und Wasser in *Phloroglucin* und in *Protocatechusäure*, woraus er den Schluss zieht, dass das Scoparin in die Reihe der Quercetine (Jahresber. für 1864 S. 9) gehöre, was er aber noch genauer verfolgen will.

b. Pharmacognosie des Thierreichs.

Classis: Mammalia

Ordo: Prensiculantia.

Castor Fiber. Eine noch nicht dagewesene grobe Betrügerei des Bibergeils ist von Andberg (Upsala Läkareförenings Förhandlingar. 1865—1866. p. 97) aufgedeckt worden. Es war davon eine Portion von 5 Pfund aus Deutschland nach Upsala gekommen, wovon nur einige wenige Beutel nicht verfälscht waren. Alle Beutel hatten völlig die Form, welche sie bei den lebenden Thieren haben müssen, und waren sie also nicht, wie gewöhnlich, zusammen- oder plattgedrückt. Einige der falschen Beutel waren auch mit Firniss überzogen, um die Fugen der Oeffnungen zu verdecken, durch welche der falsche Inhalt hineingebracht worden war. Dieser falsche Inhalt stellte sich bei einer genaueren Betrachtung als getrocknetes Fleisch heraus, durchzogen mit vegetabilischen Fasern, welche die Häute vorstellen sollten, in welche die echten Castoreumsäcke das Bibergeil bekanntlich eingeschlossen enthalten. Das Fleisch und die Fasern waren durch ein fremdes Harz zu einer Masse von der gewöhnlichen Consistenz des Bibergeils zusammengebacken.

Classis: Pisces

Ordo: Malacopterygii subbranchii.

Acipenser Huso, Guldensädtii etc. Auf eine neue und gegenwärtig häufig vorkommende Verfälschung der *Hausenblase* macht Soubeiran (Journ. de Pharmac. et de Ch. 4 Ser. IV, 326) aufmerksam, nämlich auf die mit Gelatina, theils in Blättern mechanisch untermengt und theils der wahren Hausenblase incorporirt.

Eine mechanische *Untermengung* mit Blättern der Gelatina ist leicht und auf mehrfache Weise zu erkennen:

Die echte *Hausenblase* löst sich bekanntlich beim Kochen mit Wasser fast vollständig auf, und hat die noch warme, völlig *neutral* reagirende Lösung entweder keinen oder einen nur schwachen und nicht unangenehmen Fischgeruch, während die zur Beimengung benutzte *Gelatina* sich fast niemals völlig in heissem Wasser löst, sondern einen reichlichen Bodensatz zurücklässt, und die noch warme stets etwas *sauer* reagirende Lösung schleimiger ist und widrig riecht.

Beim Verbrennen und Einäschern der Kohle erhält man von der echten *Hausenblase* nur sehr wenig von einer dunkelrothen Asche, während die *Gelatina* eine viel grössere Menge von einer weissen Asche liefert, die reich an kohlensaurem Kalk ist und auch Spuren von Chlor und Schwefelsäure ausweist.

Die echte *Hausenblase* zeigt ferner auf Bruchflächen einen eigenthümlichen schimmernden (subnitreux) Glanz, was mit der *Gelatina* nicht der Fall ist.

Taucht man ferner ein Stückchen in wenig warmes Wasser, so wird dasselbe von echter *Hausenblase* in wenig Augenblicken weiss und undurchsichtig, dann erweicht es und quillt nach allen Richtungen hin ganz gleichmässig auf, so dass man dann unter einem Mikroscope ziemlich ungeschlossene Vierecke sieht, während die *Gelatina* glasartig durchsichtig wird, sich unregelmässig aufbläht in der Art, dass sie das Ansehen eines Streifen bekommt, dessen breitesten Flächen den Bruchflächen entsprechen.

Unter einem Mikroscope erkennt man in der echten *Hausenblase* zerstreute Knäuel von Fasern, die aus dem elastischen Fasergewebe entstanden sind, während in der *Gelatina* keine eigenthümliche Structur erkannt werden kann oder nur mehr oder weniger durchscheinende ungleiche Partien in der Substanz, die durch das Zerschneiden mit dem Messer entstanden waren.

In Essigsäure endlich erweicht die echte *Hausenblase* und quillt damit zu einer Art Gelee auf, worin jede Spur der Structur verschwunden ist, aber unter einem Mikroskop sehr leicht die Wände der Gefässe und Zellen des elastischen Fasergewebes zu erkennen sind, während die Essigsäure bei der *Gelatina* nur das Volum derselben vermehrt.

Schwieriger dagegen ist eine *Incorporirung* der *Gelatina* in die *Hausenblase* zu erkennen, und leistet hier ein Mikroskop die besten Dienste, wenn man ein Stückchen der verdächtigen *Hausenblase* in warmes Wasser bringt, indem man dann nur den Rand des Stücks sehr durchsichtig werden sieht, aber keine Spur von der Structur, weil sich die *Gelatina* ausdehnt.

Zur Unterscheidung der sogenannten *brasilianischen Hausenblase* (welche sehr wahrscheinlich nur die ganzen Schwimmblasen des Fisches mit der äusseren Peritonealhaut betrifft) von der echten russischen *Hausenblase* reicht es nach Soubeiran schon hin, wenn man Stücke davon mit heissem Wasser behandelt: denn während die echte russische *Hausenblase* sich fast ganz auflöst und beim Erkalten eine derbe, durchsichtige, fast ganz geruch- und

geschmacklose Gelee gibt, löst sich die brasilianische Hausenblase nur theilweise mit Bildung einer milchig trüben, weniger zusammenhängenden, widrig riechenden und schmeckenden Gelee auf, unter Zurücklassung von fasrigen Massen, aus deren Menge auch auf eine Vermischung beider Hausenblasen-Sorten ein Schluss gemacht werden kann.

Classis: Insecta

Ordo: Coleoptera.

Lytta vesicatoria. Dieselben *Canthariden*, welche von Bluhm (Jahresber. für 1865 S. 86 und 160; woselbst die Quelle seiner Abhandlung „Pharmaceut. Zeitschrift für Russland IV, 160“ nicht angegeben ist und daher hier nachgetragen wird) auf ihren Gehalt an Cantharidin geprüft worden waren, sind jetzt von Kubly (Pharmac. Zeitschrift für Russland IV, 473) auch auf ihre unorganischen Bestandtheile (Asche) qualitativ und quantitativ untersucht worden.

Diese Canthariden enthielten 8,178 Proc. hyproscopischer Feuchtigkeit und mit derselben gewogen, gaben sie beim Verbrennen 5,79 Proc. Asche, welche in 100 Theilen enthielt:

Kalkerde	19,035
Talkerde	9,667
Kali	14,965
Natron	2,842
Phosphorsäure	35,066
Schwefelsäure	0,995
Kohlensäure	0,259
Kieselsäure (Sand etc.)	14,896
	<hr/>
	97,743

Der Verlust = 2,257 betrifft unverbrannte Kohle, unbestimmbare Mengen von Chlor und Eisen, u. s. w.

Beim wiederholten Auskochen mit Wasser liessen diese Canthariden einen unlöslichen Rückstand von 68,29 Procent, welche beim Verbrennen 1,62 Proc. Asche lieferten. Die von den Canthariden mit Wasser erhaltenen und vermischten Abkochungen geben mit 96procentigem Alkohol einen Niederschlag, welcher von den Canthariden 3,903 Proc. betrug und davon 1,15 Proc. Asche gab, während die mit Alkohol ausgefällte Flüssigkeit beim Verdunsten 19,633 Proc. festes Extract lieferte, woraus 2,707 Proc. Asche erhalten wurden. Die obigen Bestandtheile der 5,79 Proc. Asche können danach (A) für die ganzen Canthariden, (B) für die in Wasser unlöslichen Bestandtheile, (C) für die in Wasser löslichen, aber in Alkohol unlöslichen und (D) für die in Wasser und in Alkohol löslichen Bestandtheile der Canthariden nach Procenten von denselben in folgender Art repartirt werden:

	(A)	(B)	(C)	(D)
Kalkerde	1,1031	0,4366	0,3400	0,3113
Talkerde	0,5597	0,1254	0,1917	0,2377

Kali	0,8664	0,0482	0,1366	0,6755
Natron	0,1634		0,0402	0,1222
Phosphorsäure	2,0303	0,3034	0,5770	1,2376
Schwefelsäure	0,0575	0,0528		0,0047
Kohlensäure	0,0149	0,0304		
Kieselsäure	0,8623	0,6008		0,0277
Chlor	?			0,0340

An diese Resultate knüpft Kubly dann noch einige theoretische Betrachtungen über die Verbindungsweise dieser Körper.

Ordo: Hymenoptera.

Formica rufa. Zum Einfangen der lebenden *Ameisen* aus ihrem Haufen ohne Beimengung von Erde etc. hat Feldmann (Archiv der Pharmacie CLXXV, 252) ein eben so leichtes als kurzweiliges Verfahren gefunden, welches darin besteht, dass man grosse und mächtige Ameisenhaufen nach einer Seite hin abböscht und auf die abschüssige Böschung eine etwa 1 Fuss breite und $\frac{3}{4}$ Fuss lange Schaufel von Weissblech, wie sie zum Aufnehmen von Kehricht in Wohnzimmern allgemein im Gebrauche ist, schräg und glatt anlegt. Stört man dann die Kegelspitze des Haufens, so kommen die Ameisen daraus gleichsam wüthend hervor und rutschen stürmend an der Böschung hinab auf das Fegeblech, auf welchem man sie durch geeignetes Hin- und Herrucken leicht zu einem Knäuel zusammenbringt, um diesen dann rasch in einen bereit gestellten geräumigen Zuckerhafen von Glas zu schütten. Auf diese Weise kann man in wenig Secunden 1 bis 2 Unzen Ameisen rein einfangen. Um sich selbst gegen die anstürzenden Thiere zu schützen, hat man um den Griff des Fegeblechs einen kleinen Wulst von Heftpflaster angebracht und einige Tropfen Terpenthinöl oder Petroleum darauf ausbreiten gelassen, indem sie diese Barriere nicht überschreiten.

Zum Vertreiben der lästigen und bekanntlich oft überhand nehmenden Ameisen in geschlossenen Räumen, z. B. Speisekammern, hat Wittstein (Vierteljahresschrift für Pharmac. XV, 600) das zum Brennen auf Lampen gebräuchliche und daher überall sehr zugängliche Petroleum eben so wirksam als empfehlenswerth gefunden. Man stellt dasselbe in einer Obertasse auf dem Fussboden solcher Räume und ersetzt es darin während der Zeit, worin sie dieselben heimzusuchen pflegen, in dem Maasse immer wieder, als es freiwillig langsam daraus wegdunstet, wozu man während eines Sommers höchstens $\frac{1}{4}$ Pfund verbrauchen kann und daher keine in Betracht kommende Kosten davon hat.

c. Pharmacognostische Miscellen.

1. *Coriamyrtin.* Ueber diesen im Jahresberichte für 1864 S. 124. bereits angeführten giftigen Körper hat Ribau (Compt. rend. LXIII, 663) weitere Mittheilungen gemacht.